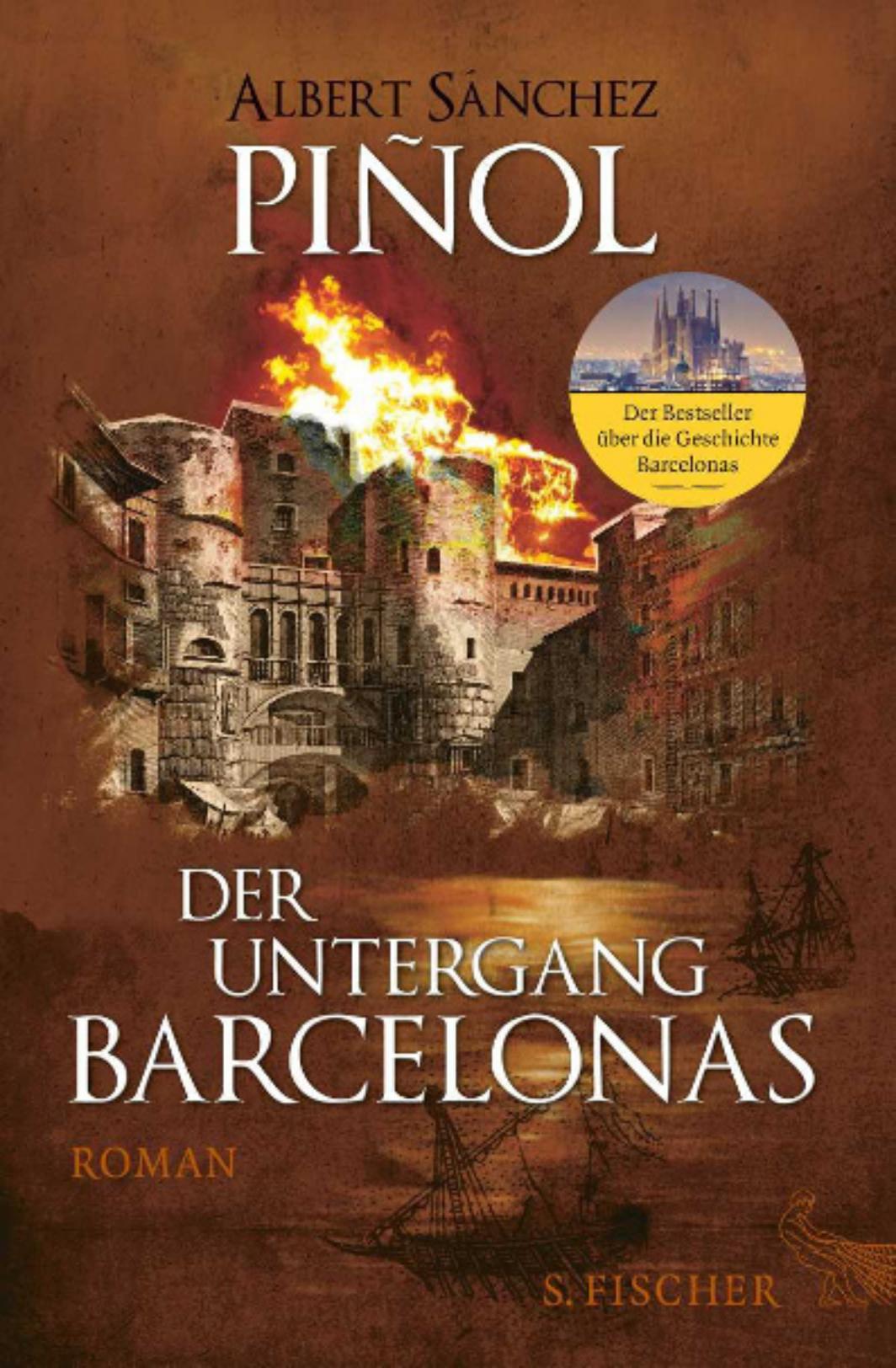


ALBERT SÁNCHEZ

# PIÑOL



Der Bestseller  
über die Geschichte  
Barcelonas



DER  
UNTERGANG  
BARCELONAS

ROMAN

S. FISCHER



XXL-Leseprobe aus:

**Albert Sánchez Piñol**  
**Der Untergang Barcelonas**

Roman

Aus dem Spanischen von Susanne Lange

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

ALBERT SÁNCHEZ

# PIÑOL

DER  
UNTERGANG  
BARCELONAS

ROMAN

Aus dem Spanischen  
von Susanne Lange



S. FISCHER

VENI

## I

Wenn der Mensch als einziges Lebewesen einen geometrisch begabten, rationalen Geist besitzt, warum kämpfen die Wehrlosen dann gegen den Mächtigen und gut Gerüsteten? Warum wehren sich die wenigen gegen die vielen, streiten die Kleinen gegen die Großen? Ich weiß es. Um eines Wortes willen.

Wir, die Ingenieure meines Jahrhunderts, hatten nicht nur einen Beruf, sondern zwei. Der erste, gesegnete: Festungen zu errichten; der zweite, gottlose: Festungen zu zerstören. Jetzt, da ich alt wie Tiberius geworden bin, will ich euch das Wort, dieses eine Wort, offenbaren. Denn, liebe Freunde, liebe Feinde, all ihr Insekten im winzigen Kreis unseres Universums: Ich war der Verräter. Durch mein Werk wurde das Haus des Vaters erstürmt. Ich bezwang die Stadt, die ich hatte verteidigen sollen, eine Stadt, die die Macht zweier verbündeter Imperien herausgefordert hatte. Sie war die Meine. Und ich der Verräter, der sie ans Messer lieferte.

\* \* \*

Was Sie soeben gelesen haben, war die erste Version dieser Seite. Ich muss wohl schwermütig gewesen sein oder schwer geladen haben. Gleich wollte ich den affektierten, schwülen Firlefnanz wieder streichen. Der passt besser zu einem Schwein wie Voltaire.

Aber Sie sehen ja, die österreichische Elefantenkuh, der ich meine Erinnerungen diktiere, weigert sich, den Absatz zu streichen. Anscheinend gefällt ihr dieser heldenmütige, erhabene Ton und derlei Blabla. *Merda*. Oder wie man hierzulande sagt: Scheiße. Wie soll man mit einem Teutonenweib streiten, das die Feder fest im Griff hat? Ihre Wangen sind röter und geschwollener als ein Adamsapfel, der Hintern so wuchtig wie eine Regimentspauke, und natürlich kann ich ihr nicht auf Katalanisch diktieren.

Dieses Trampel, das meine Worte notiert, ist Österreicherin und heißt Waltraud Wasweißich, in Wien klingen die Frauennamen, als kaute man auf Kiesel. Wenigstens beherrscht sie Französisch und Spanisch. Schön, ich habe versprochen, aufrichtig zu sein, und das werde ich. Die arme Waltraud schreibt nicht nur diese Zeilen nieder, sondern näht auch regelmäßig die neunzehn Wunden, die die Landschaft meines armen, bezwungenen Körpers durchfurchen, darunter Schuss-, Splitter- und Bajonettwunden aus fünfzehn verschiedenen Ländern: Türkendolche, Maori-Keulen, Pfeile und Lanzen der Indios aus Neuspanien, Neuhinz und Neukunz. Die liebe, grässliche Waltraud trocknet die tausend Narben meines halben Gesichts, die seit siebzig Jahren eitern und beim Wechsel der Jahreszeiten wie Knospen aufbrechen. Zu allem Überflus flickt sie auch noch die drei Löcher im Hintern. Huiuiui, das tut weh! (An manchen Tagen weiß ich nicht, durch welches ich scheiße.) Und all das tut sie für acht elende Kreuzer im Monat. Mehr gibt meine kaiserliche Pension nicht her. Ihre Dienste und die Miete für eine kalte Dachstube. Aber mir ist es egal. Immer frisch und fröhlich! Das ist mein Wahlspruch.

Der Anfang ist stets das Schwierigste. Wie fing alles an? Weiß der Teufel. Fast ein Jahrhundert ist seitdem vergangen. Begreifen Sie, wie ungeheuerlich das ist? Ich bin so oft um die Sonne gekreist, dass ich manchmal schon den Namen meiner Mutter nicht mehr weiß. Noch so etwas Ungeheuerliches. Sie werden sagen, ich sei ein alter Tattergreis. Und ein Arschloch.

Die Schilderung meiner Kindheit und derlei rührseligen Schmus spare ich mir. Muss ich mich für den Augenblick entschneiden, an dem alles begann, kann ich Ihnen den genauen Tag sagen: am 5. März 1705.

\* \* \*

Am Anfang stand das Exil. Stellen Sie sich einen Burschen von zarten vierzehn Jahren vor. Eines kalten Morgenrauens wandert er den Weg zum Schloss Bazoches, in der französischen Bourgogne. Als einziges Gepäck ein Bündel über der Schulter. Lange Beine, schlanker Oberkörper. Spitze Nase. Das Haar glatter, schwärzer und glänzender als die Flügel der burgundischen Raben.

Dieser Bursche also war ich. Martí Zuviría. Auch »unser guter Zuvi«. Oder »Zuvi Langbein«. Schon erkannte man die drei Spitztürme des Schlosses mit ihren schwarzen Schieferschindeln. Neben mir Gerstenfelder, die Luft so feucht, dass Frösche in ihr hätten fliegen können. Erst vor vier Tagen hatten mich Lyons Karmeliter aus ihrer Schule geworfen. Wegen schlechten Betragens, versteht sich. Meine letzte Hoffnung war, dass man mich in Bazoches als Schüler eines gewissen Marquis de Vauban annahm.

Vor einem Jahr hatte mein Vater mich nach Frankreich geschickt, weil er den politischen Verhältnissen im Spanien der vielen Völker nicht traute. (Wenn Sie dieser Erzählung folgen, werden Sie zustimmen, dass sich der Mann nicht auf dem Holzweg befand.) Es war keine Lehranstalt für die Elite, Gott bewahre, sondern ein Geschäft für die Karmeliter, deren Kundenstamm Söhne aus weder armen noch reichen Familien waren, Plebejer auf dem hohen Ross, die jedoch keinesfalls mit dem Hochadel verkehren durften. Mein Vater war das, was in Barcelona offiziell den Titel »ehrbarer Bürger« trug. Seltsame Titel haben wir. Um als ehrbarer Bürger zu gelten, musste man über eine gewisse Geldsumme verfügen. Mein Vater besaß genau die Mindestsum-

me. Das hatte er immer beklagt. Wenn er betrunken war, raupte er sich die Haare und rief: »Von allen ehrbaren Bürgern bin ich es am wenigsten!« (Der Mann war zu ernsthaft, als dass er je den eigenen Witz begriffen hätte.)

Zumindest besaß die Karmelitorschule einen gewissen Ruf. Ich will Sie nicht mit einer Aufzählung von Unfug langweilen. Ich erzähle nur vom letzten, der den Ausschlag gab.

Mit vierzehn war ich bereits ein ganzer Kerl. Eines Nachts ließen wir älteren Schüler uns in Lyons Tavernen restlos volllaufen. Wir vergaßen, ins Internat zurückzukehren. Es war der erste Rausch meines Lebens, und der Wein hatte mich in einen ausgelassenen Berserker verwandelt. Als schon der Morgen dämmerte, meinte einer, man solle doch besser zurück ins *Logis*, denn zu spät zu kommen sei eines, etwas anderes, gar nicht zu kommen. Ich sah eine Kutsche, und sprang mit einem Satz auf den Bock:

»Kutscher! Zum Sitz der Karmeliter.«

Der Mann sagte irgendetwas, ich verstand ihn nicht, und im Alkoholnebel und jugendlichen Schwung schubste ich ihn mit einem Stoß vom Gefährt:

»Sie wollen uns nicht fahren? Fein, dann fahren wir selbst!«, rief ich und packte die Zügel. »Eingestiegen, Jungs!«

Die zehn, zwölf Trunkenbolde enterten das Gefährt wie eine Piratenbande, und ich ließ die Peitsche knallen. Die Pferde bäumten sich auf und trabten los. Ich fand das höchst vergnüglich und wunderte mich über die plötzlich erschrockenen Rufe hinter mir:

»Martí, halt an!«

Ich drehte mich um. Meine Kumpel, die keine Zeit gehabt hatten, sich richtig zu setzen, purzelten links und rechts hinunter. In Meteoritengeschwindigkeit ließ die Kutsche sie wie Kegel fallen, und ich fragte mich: »Sind die so besoffen, dass sie sich nicht mal auf einer Kutsche halten können?« Aber das war nicht alles. Uns verfolgte ein wütender Schwarm Menschen: »Und denen, was habe ich denen getan?«, fragte ich mich weiter.

Beide Fragen mündeten in eine einzige Antwort. Meine Freunde hatten nicht in die Kutsche steigen können, weil es gar keine war, sondern ein seitlich geschlossener Kasten. Wie alle Leichenwagen. Ich hatte ihn mit einem gewöhnlichen Transportmittel verwechselt. Und unsere Verfolger waren der Leichenzug aus Angehörigen. Ihrem Kreischen nach waren sie wirklich in Rage. Mir fiel nichts Besseres ein, als zu fliehen. Mehr konnte ich ohnehin nicht tun, denn die Pferde waren durchgegangen, und ich hatte keinen blassen Schimmer, wie ich sie in den Griff bekommen sollte. Hilflos zog ich an den Zügeln und erreichte nur, dass sie noch wilder galoppierten. Mit einem Schlag wurde ich nüchtern, als ich die Funken sah, die von den Rädern aufstieben, wenn ich um die Ecke fuhr. In furchterregendem Tempo rasten wir auf einen Platz zu. Eines der berühmtesten Kristallgeschäfte Lyons, ja ganz Frankreichs, befand sich dort. Im Morgenlicht hielten die Pferde die verglaste Schaufensterfront wohl für einen offenen Durchgang.

Das gab eine feine Kollision. Pferde, Kutsche, Sarg, Toter und ich, wir schossen hinein und verteilten uns über das Ladeninnere. Splitterndes Glas hat einen ganz besonderen Klang. Vor allem zwanzigtausend Gläser, Lampen, Flaschen, Spiegel, Kelche und Krüge, die mit einem Mal zerspringen. Bis heute begreife ich nicht, wie ich am Leben und mehr oder weniger heil bleiben konnte.

Ich ging auf alle viere und bäugte die Kristallkatastrophe. Die aufgeregte Menge ergoss sich bereits auf den Platz. Die hinteren Türen der Kutsche waren aufgesprungen. Der Sarg auf dem Boden war offen. Und leer. Wo war der Tote hin? Nun, dies war nicht der Augenblick, das zu erkunden. Benommen vom Aufprall, fiel mir nichts Besseres ein, als mich im Sarg zu verstecken und den Deckel zu schließen.

Mein Schädel brummte gewaltig. Wir hatten uns die Nacht lang von Taverne zu Taverne gesoffen. In einer waren wir mit

den Schülern des Dominikanerinternats aneinandergeraten, wo es noch größere Frömmler gab als bei den Karmelitern. Dann die Wahnsinnsfahrt und der Schlag vor den Kopf. Pfeif drauf, sagte ich mir. Wenn ich mich nicht muckte, würde sich alles von allein einrenken. Ich schmiegte die Wange an den Samt im Sarg und versank in Bewusstlosigkeit.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort ruhte, doch ein bisschen länger, und ich wäre für immer dort geblieben. Ein Ruckeln weckte mich. Mein geschlossenes Bett schaukelte. Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich mich erinnerte, wo ich war.

»He, he, aufmachen!«, schrie ich los und schlug gegen den Deckel. »Macht auf, Schweinehunde!«

Mein Sarg schaukelte, weil sie ihn ins Grab senkten. Als sie mich hörten, zogen sie ihn wieder hinauf (im Schneckentempo, wie mir schien). Mehrere Hände öffneten ihn, und ich sprang heraus wie eine verbrühte Katze aus dem Topf. So ein Grusel.

»Fast hätten Sie mich lebendig begraben!«, kreischte ich, zu recht empört.

Der Hergang ließ sich leicht erschließen. Die Angehörigen hatten den Sarg gesehen, ihn einfach wieder in den Wagen gestellt und ihren Weg zum Friedhof fortgesetzt, ohne erst zu prüfen, ob ihr Verwandter darin lag oder der gute Zuvi. Das war knapp gewesen.

Aber am nächsten Tag musste ich dafür geradestehen. Acht meiner Mitschüler lagen mit gebrochenen Knochen im Spital, mehrere Damen der Trauergesellschaft hatten sich noch nicht von ihrem Ohnmachtsanfall erholt. Der Inhaber des Kristallgeschäfts drohte damit, den Orden vor Gericht zu bringen. Als er den Schaden begutachtete, war er zu allem Überfluss auf den Leichnam eines rechtschaffenen Bürgers gestoßen. Oben an der Decke hing er an einem Lüster, der Aufprall hatte ihn dorthin katapultiert. Diesmal war ich zu weit gegangen. Der Prior ließ mir nur zwei Alternativen: mit einem schimpflichen Schreiben

nach Hause zurückzukehren oder mich zum Schloss Bazoches zu begeben. Nach Hause!?! Wenn ich von der Schule flog und nach Barcelona zurückkehrte, würde mein Vater mich umbringen. Ich entschied mich für Bazoches. Soweit ich verstand, nahm dort ein gewisser Marquis de Vauban Schüler an.

Aber genug von diesen Kindereien. Ich näherte mich an jenem 5. März 1705 also dem Schloss Bazoches, zu Fuß und mit einem Bündel über der Schulter.

Das Gebäude war eher Palais als Festungsbau, eher anmutig als protzig. Über die Mauern erhoben sich drei Rundtürme, gekrönt von schwarzen Kegeldächern. Ja, in seiner altmodischen Nüchternheit war Bazoches ein bildschönes Schloss. In dem flachen Land zog es die Augen wie ein Magnet an, so dass ich nicht einmal die Kutsche kommen hörte, die mich überholte und fast überfahren hätte.

Der Weg war so eng, dass ich gerade noch zur Seite springen konnte, während die Räder eine Morastwelle schlugen, die mich von Kopf bis Fuß erwischte. Das schien zwei Dreistlinge zu amüsieren, die ihre Köpfe durch die Fenster des Gefährts streckten, zwei Jungen in meinem Alter. Während sie sich Richtung Schloss entfernten, lachten sie über mein Unglück.

Ein Unglück war es wahrhaftig und was für eins, denn ich hatte es für angebracht gehalten, mich in meinen besten Kleidern einzufinden. Einen anständigeren Dreispitz und Gehrock, als ich am Leibe trug, besaß ich nicht. Wie sollte ich schlammbeschmiert vor einem Marquis erscheinen?

Sie können sich vorstellen, in welcher Gemütsverfassung ich in Bazoches eintraf. Die Tore waren noch geöffnet, denn zwei

Minuten zuvor war die Kutsche der Dreistlinge eingefahren. Ein Knecht kam und schimpfte:

»Wie oft muss ich euch Pack sagen, dass es nur montags Almosen gibt? Raus!«

Im Grunde konnte ich ihm keinen Vorwurf machen. Für was sonst hätte er mich halten sollen als für einen ungelegenen Bettler?

»Ich komme als Ingenieursanwärter und bringe versiegelte Empfehlungsschreiben!«, verteidigte ich mich, während ich versuchte, mein Bündel zu öffnen.

Der Mann hörte mir nicht einmal zu. Gewiss war er an derlei gewöhnt, denn plötzlich hielt er einen Knüppel in der Hand.

»Weg hier, Gauner du!«

Glaubst du an Engel, mein teutonisches Mondkalb? Ich nicht, aber in Bazoches gab es drei davon. Der erste erschien genau in dem Moment, als mir der Prügel schon die Rippen zerpauken wollte. Dem Gewand nach war der Engel eine Dienerin, aber eine Autorität ging von ihr aus, die ein höheres Amt nahelegte. So fest man auch behaupten mag, die Engel hätten kein Geschlecht, ich versichere Ihnen, dieser hier war eine Frau. Und was für eine.

Den Reiz jenes Wesens zu beschreiben ist mir nicht gegeben. Um der Kürze willen und da ich kein Dichter bin, sage ich nur, dass sie als Frau genau das Gegenteil von dir war, liebe, grässliche Waltraud. Nicht böse werden. Das heißt nur, dass du einen dickeren Hintern hast als eine Biene und sie die Taille einer Wespe hatte. Du lässt die Schultern hängen wie ein Maultier, sie bewegte sich mit dem Selbstbewusstsein der auserwählten Frauen, ob adlig oder nicht, die sich imstande wissen, ganze Kaiserreiche unter ihrem Absatz zu zerquetschen. Deine Haare scheinen immer aus einem Fass voll Fett zu kommen, während die ihren fein und locker über die Schultern fielen, vom Rot der Wassermelone. Deine Brüste habe ich nicht gesehen, Gott bewahre, aber bestimmt hängen sie wie zwei Eierfrüchte. Die ihren hätten haarge-

nau in einen Kelch gepasst. Ich sage nicht, sie wäre vollkommen gewesen. Der entschlossene, kantige Unterkiefer verlieh ihr allzu viel Charakter für eine Frau. Aber besser zu viel des Guten als zu wenig: Dir haben sie das Kinn gestohlen, was dein Gesicht zu einem Abbild des Kretinismus macht.

Was noch? Ach, ja! Winzige Öhrchen und feinste Brauen, ziegelfarben, gezeichnet von einem Pinsel mit zwei feinen Haaren. Wie die meisten Rotschöpfe hatte sie Sommersprossen. Und zwar genau sechshundertdreiundvierzig. (Wenn ich später Bazoches' Lehrmethode erläutern werde, wird man verstehen, warum ich sie gezählt habe.) Und hättest du tausend Sommersprossen, du würdest bloß aussehen wie eine leprakranke Hexe. Sie aber sah aus wie ein Zauberesen. Wenn ich es mir recht überlege, zählt zu den wenigen Helden dieses Jahrhunderts, die ich nicht kennengelernt habe, der Pantoffelheld von Mann, der Nacht für Nacht so eine Vogelscheuche wie dich erträgt. Warum heulst du? Habe ich etwas Unwahres gesagt? Na los, nimm wieder die Feder.

Das junge Ding hörte mich aufmerksam an. Ich musste sie wohl überzeugt haben, denn sie verlangte die Empfehlungsschreiben. Sie konnte lesen, was bewies, dass sie in der Hierarchie der Dienerschaft einen hohen Rang einnahm. Ich erzählte ihr von dem dreckigen Streich, den man mir gespielt hatte. Sie könne mir helfen oder mich rauswerfen. Sie half mir. Erst verschwand sie für eine Weile, die mir endlos vorkam. Dann kehrte sie mit Kleidern beladen zurück.

»Nimm den Gehrock hier«, sagte sie, »und lauf. Sie sind schon alle da.«

Ich rannte in die Richtung, die sie mir wies, und hielt erst in einem quadratischen Raum mit recht niedriger Decke inne. Das Mobiliar bestand nur aus zwei Stühlen. Gegenüber befand sich eine zweite Tür. Daneben standen die beiden rücksichtslosen Kerle, die mich in Schlamm gebadet hatten. Aufrecht und in Erwartung, dass sie sich öffnete.

Einer war klein und stämmig, die Nase so platt, dass die Löcher wie bei den Schweinen himmelwärts zeigten. Der andere war groß, dürr und hatte Flamingobeine. Der Aufzug eines reichen Sprösslings konnte seine Schlaksigkeit nicht verbergen. Man hatte den Eindruck, er sei nicht langsam gewachsen, sondern mit einer Zange in die Länge gezogen worden. Ich taufte sie Schweinchen und Lulatsch.

Dass sie mich mit einem gewöhnlichen, gleichgültigen Gruß bedachten, als sähen sie mich zum ersten Mal, muss einen nicht verwundern. Willst du eine Weisheit hören, liebe Orang-Utan-Dame, hier ist sie: Die Leute sehen schlecht hin und bemerken noch weniger. Schweinchen und Lulatsch erkannten mich nicht. Sie hatten mich nur flüchtig erblickt. In meinem großartigen Gehrock hielten sie mich für einen anderen. Lulatsch kehrte ganz offen den Rivalen heraus:

»Noch ein Anwärter? Ich wünsche Ihnen Glück, aber Sie müssen wissen, dass ich die Grundlagen der Ingenieurskunst schon seit Jahren studiere. Es wird nur ein Schüler genommen, und dieser Platz gehört mir.«

Das Wort »mir« betonte er.

»Lieber Freund«, schaltete sich Schweinchen ein, »du vergisst, dass ich ebenso lange wie du auf diese Gelegenheit warte.«

Lulatsch seufzte.

»Ich kann nicht glauben, dass der leibhaftige Vauban gleich durch diese Tür treten wird«, sagte er. »Der Mann, der dreihundert Festungsanlagen errichtet oder verbessert hat. Dreihundert!«

»Stimmt«, pflichtete Schweinchen bei. »Ganz zu schweigen von seinen über hundertfünfzig Einsätzen in Kriegen, großen wie kleinen.«

»Und das Schönste und Großartigste«, hob Lulatsch hervor: »Eroberer von dreiundfünfzig Städten. Allesamt besser befestigt als Troja!«



Schweinchen flüsterte in ekstatischer Zustimmung:

»*Suprême, suprême, suprême ...*«

Na, das fängt ja gut an, sagte ich mir. Der Prior hatte nichts von einem Auswahlverfahren gesagt. Und es gab nur einen Platz. Wie sollte man mich nehmen anstatt einen der beiden Streber?

Nach ihrer Beschreibung des Marquis de Vauban hatte ich ein gestandenes Mannsbild erwartet, gegerbt von tausenderlei Schlachten, einen Herkules voller Narben. Stattdessen trat ein vornehmer kleiner Herr ins Zimmer, der ganz den Eindruck machte, dass nicht gut Kirschen essen mit ihm war. Er trug eine dieser teuren Perücken, gelockt und mit Mittelscheitel. Trotz des fortgeschrittenen Alters, das seine durchfurchten Hängebäcken verriet, ging eine ungeduldige Lebendigkeit von ihm aus. Auf seiner linken Wange war ein violetter Fleck zu sehen, der, wie ich



*Sébastien le Prestre Marquis de Vauban.*

später erfuhr, von einer Kugel stammte, die ihn bei der Belagerung von Ath gestreift hatte.

Wir drei standen stramm, Schulter an Schulter. Der Marquis musterte uns, ohne den Mund aufzutun. Vor jedem blieb er stehen und sah ihn kaum länger als ein paar Sekunden an. Aber mit was für Augen! Ja, diesen Bazoches-Blick würde ich überall erkennen. Wenn Vauban dich ansah, schien er zu sagen: »Du kannst mir nichts verbergen, ich kenne deine Fehler besser als du selbst.« Und im Grunde war es so. Aber das war nur die harte Facette des Mannes.

Vauban besaß auch eine väterliche Seite. Obwohl die Strenge sein offensichtlicher Charakterzug war, merkte jeder, dass sie nur herzensguten, nutzbringenden Absichten diene. Er war einer dieser Menschen, deren Rechtschaffenheit niemand in Frage stellen würde.

Endlich würdigte er uns eines Wortes. Er begann mit dem Angenehmen: Die königlichen Ingenieure bildeten die Crème de la Crème, eine auserwählte Minderheit. Sie waren so rar gesät, dass alle Könige Europas und Asiens jeden Preis zahlten, um sie für sich zu gewinnen. Das gefiel mir schon etwas besser. Französische Doublonen, englische Pfund, portugiesische Cruzados. Ich würde Geld verdienen und die Welt bereisen!

Dann nahm sein Vortrag eine Wende. Vauban wurde noch ernster und erklärte:

»Lassen Sie sich gesagt sein, Herrschaften, dass ein Ingenieur bei einer einzigen Belagerung sein Leben öfter aufs Spiel setzt als ein Infanterieoffizier während des gesamten Feldzugs. Immer noch interessiert?«

Die beiden Kalbsköpfe nickten im Duo und schmetterten: »*Oui, Monseigneur!*«. Ich wusste nicht, wohin ich blicken sollte. Kriegsdienst? Schüsse? Kanonenfeuer? Wovon zum Teufel redete der? Ein Ingenieur, hatte ich gedacht, war ein Herr, der Brücken und Kanäle baute. Zwar hatten Schweinchen und Lulatsch Belagerun-

gen und Scharmützel erwähnt, aber wer das Sagen hatte, war doch sicher gut untergebracht, vor allem, wenn er sich aufs Plänezeichnen beschränkte, in der Nachhut, in jedem Arm ein Mädchen.

Wissen Sie, ich wollte nur mit einem Abschluss in der Tasche zurückkehren, und sei es als Planer von Abwassergräben. Einerlei, wenn ich nur meinem Vater etwas vorzeigen konnte. Und der verrückte Alte reihte da eine Albernheit an die nächste, eine größer als die andere.

Denn es wurde noch schlimmer. Und wie. Bevor ich es mich versah, sprach er bereits vom »Mysterium«.

Seit fast einem Jahrhundert versuche ich das flackernde Licht des »Mystère« (schreib es genau so hin) zu begreifen und sehe mich immer noch als Anfänger. Was hätte also dieser vierzehnjährige Bursche denken sollen, als er zum ersten Mal in dem Zimmerchen auf Schloss Bazoches davon hörte?

Ständig führte Vauban das Mystère im Munde, und zwar so ehrfürchtig, dass ich am Ende ein geheimes Wort für Gott dahinter vermutete. Was sage ich, Gott? Nach dem Tonfall zu schließen, war Gott der dämliche Stiefsohn des besagten Mystère.

Inzwischen hatte ich jede Hoffnung aufgegeben, in Bazoches aufgenommen zu werden. Nicht die leiseste Ahnung hatte ich, um was es sich überhaupt drehte, während Schweinchen und Lulatsch begeistert zu sein schienen. Sie wussten, was sie erwartete, Stellung und Studien hatten sie darauf vorbereitet, und ihr Leben hatte kein anderes Ziel, als der seltsamen Berufung zu folgen, die der Marquis heraufbeschwor.

Vauban verstummte plötzlich und verließ den Raum. Das war ein so überraschender Abgang, dass uns die Luft wegblieb. Schweinchen und Lulatsch sahen einander an und begriffen nicht, was da vor sich ging. Eine Minute später kam statt Vauban jemand anderes herein. Sie. Die rothaarige Schönheit vom Waffenhof. Sie stellte sich als Tochter des Marquis vor.

Diese Möglichkeit war mir nicht einmal in den Sinn gekommen.

Ich Schwachkopf, denn kein Dienstmädchen hätte sich mit dieser Selbstsicherheit bewegt. Jetzt war sie weit eleganter gekleidet, der Rock so lang, dass er ihre Füße verbarg. Sie verriet keinerlei Zeichen des Wiedererkennens. Ernster als ein Toter war sie und flößte mir beinahe Angst ein. Sie baute sich vor uns auf und sagte:

»Mein Vater hat mich gebeten, Sie einer raschen Prüfung zu unterziehen, um Ihre Fähigkeiten zu beurteilen. Er möchte, dass ich es an seiner Stelle tue, denn er ist sich bewusst, dass seine Gegenwart die jungen Anwärter einschüchtert.« Sie schlug eine Mappe auf und zog eine Abbildung hervor. »Die Prüfung besteht in einer einzigen Aufgabe. Ich werde einem nach dem anderen eine Skizze zeigen, und Sie müssen sie beschreiben. Fassen Sie sich bitte kurz.«

An mich wandte sie sich zuerst. Sie zeigte mir eine Zeichnung. Ich bewahre noch immer eine Kopie des Originals. (Füge sie hier, auf dieser Seite ein, auf keiner anderen. Hast du gehört, blonde Hottentottin? Genau hier!)



Hätte sie mir ein Gedicht auf Aramäisch gezeigt, ich hätte es besser verstanden. Ich zuckte mit den Schultern und sagte, was mir als Erstes in den Sinn kam.

»Ein Stern. Ein Stern, der einer Blume gleicht, mit Dornen statt Blättern.«

Schweinchen und Lulatsch hatten die Zeichnung aus dem Augenwinkel bereits gesehen und lachten schallend. Sie nicht. Sie blieb gleichmütig, machte zwei Schritte und zeigte das Bild Schweinchen, der antwortete:

»Eine Festung mit acht Bastionen und acht Ravelins.«

Als Lulatsch an der Reihe war, sagte er bloß:

»Neuf-Brisach.«

»Aber ja!«, rief Schweinchen aus. »Wie habe ich das nicht erkannt? Vaubans größtes Werk!«

Siegesgewiss konnte sich Lulatsch nicht die Miene eines Ausgewählten der Götter verkneifen. Mit der wohlfeilen Liebenswürdigkeit der Sieger hatte er sogar tröstende Worte für Schweinchen übrig. Das Bild zeigte also die Festung Neuf-Brisach, weiß der Teufel, wo das sein mochte.

Vaubans Tochter bat uns, zu warten, während sie die Antworten ihrem Vater übermittelte. Als wir allein zurückgeblieben waren, sagte ich:

»Bei unserer nächsten Begegnung rate ich Ihnen, die Umgangsformen zu wahren.«

Sie starrten mich an, erstaunt über meinen beleidigten Ton.

»Aber ja. Du bist der Landstreicher.« Endlich erkannte mich Lulatsch, der Schlauere der beiden. »Darf man fragen, was du hier verloren hast?«

Bevor ich ging, wollte ich mich nur ein wenig für das Einsudeln revanchieren, auch weil ich so eitle Rotzbengel noch nie hatte vertragen können. Aber meine Beleidigungen waren so erlesen, dass ihre Gesichter die Farbe wechselten. Und sie stürzten sich auf mich!

Sie waren zu zweit, taugten aber nicht viel, also begann ich, Schienbeine mit Tritten und Augen mit Faustschlägen zu traktieren. Schweinchen würgte mich von hinten am Hals, und wir rollten über den Boden. Ich biss ihn in den Unterarm, während ich die Schläge von Lulatsch abwehrte, der gerade einen Stuhl anhob, um ihn mir über den Schädel zu ziehen. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, hätten uns Vauban und seine Tochter nicht unterbrochen.

»Herrschaften!«, rief sie empört aus. »Das hier ist Schloss Bazoches, kein Wirtshaus!«

Wir standen auf und stramm, die Kleider ramponiert, Lulatsch hatte ein Veilchen, Schweinchen hielt sich den Arm, in den ich gebissen hatte. Die Strenge, mit der uns der Marquis musterte, war schlicht unbeschreiblich, das Schweigen so tief, dass man den Holzwurm in den Stühlen nagen hörte, und das ist keine bloße Rhetorik.

»Sie haben Gewalt in mein Haus gebracht. Raus mit Ihnen«, lautete das Urteil des Marquis.

Mehr gab es nicht zu sagen. Die Tochter wandte sich an die zwei anderen:

»Sie beide folgen mir.« Während sie mit ihnen zum Ausgang ging, wandte sie kurz den Kopf und sagte zu mir: »Sie warten hier.«

Ich blieb allein mit dem Marquis, der seinen forschenden Blick nicht von mir wandte. Wir hörten den Protest von Schweinchen und Lulatsch draußen vor dem Tor. Dann wurde es still, und sie kam zu uns zurück.

Ich dachte, Vaubans Tochter würde nun auch mich rauswerfen, ein gestaffelter Abgang, denn da wir uns geprügelt, gebissen und gekratzt hatten, war es nur logisch, dass wir getrennte Wege gingen, damit das Schauspiel sich nicht wiederholte. Doch was der Marquis sagte, wenn auch in unnachgiebigem Ton, passte nicht zu einer Entlassung:

»Unser erstes Gespräch findet nach einer gewaltsamen Auseinandersetzung in meinem eigenen Haus statt. Halten Sie das für ein gutes Vorzeichen?«

Es war besser, nicht darauf zu antworten. Der Mann ging ein paar Schritte durch den Raum, wandte sich dann zu mir und bohrte mir zwei Finger in die Hemdbrust.

»Ich werde Ihnen eine Frage stellen und möchte eine ehrliche Antwort«, sagte er. »Ich werde wissen, ob Sie lügen. Was ist bei den Karmelitern passiert?«

»Na ja, das ist schwer zu erklären«, begann ich. »Bei den Karmelitern herrscht sehr strenge Disziplin.«

Ich merkte, dass Vauban nichts für Zaudereien und Vorreden übrighatte. Da ich nicht wusste, was im Brief des Priors stand, begnügte ich mich damit, die Tatsachen ein wenig zu beschönigen, ohne sie allzu sehr zu verzerren:

»Ich bin auf einen Kutschbock gestiegen, um ins Internat zurückzufahren. Vor lauter Eile habe ich nicht gemerkt, dass es zwar ein Fuhrwerk war, aber eins für Leichen. Das fanden die Karmeliter gar nicht lustig.«

»Für Leichen?«

»Den Angehörigen missfiel es sehr, dass ich die Route änderte«, sagte ich und versuchte, die unangenehmsten Seiten des Vorfalls wegzulassen.

Hinter mir hörte ich ein hüpfendes Lachen, das immer lauter wurde, es war die Tochter, die hinter mir saß. Am wenigsten hatte ich erwartet, dass der Marquis ihre Belustigung teilte. Seine steinerne Miene verzerrte sich auf einmal, und er lachte laut heraus. Vater und Tochter sahen sich lachend an.

»Jetzt begreife ich, warum der Prior Sie unter meine Ägide geschickt hat«, sagte der Marquis und erklärte: »Ich war ebenfalls bei ihnen auf der Schule und habe als Junge genau den gleichen Fehler begangen. Bestimmt erinnern sie sich noch daran!« Immer noch lachend, wandte er sich an seine Tochter. »Habe ich dir das

nie erzählt, liebe Jeanne? Ich habe mich neben den Kutscher gesetzt und gesagt: ›Zum Sitz der Karmeliter!«

Ihr Lachen wurde immer schallender, während der Marquis fortfuhr:

»Und der Kutscher erwiderte: ›Junger Mann, Sie sollten es nicht so eilig haben, dorthin zu gelangen, wohin dieses Fuhrwerk fährt.‹ Da begriff ich, dass er zum Friedhof fuhr. Ein Gesicht muss ich gemacht haben!«

Sie schütteten sich aus vor Lachen. Der Marquis musste sich die Augen mit einem weißen Taschentuch wischen, so groß wie ein halbes Betttuch. Als er weitersprach, drängte sich das Lachen immer noch zwischen die Worte.

»Du lieber Himmel ... und wegen einer so lässlichen Sünde waren sie böse auf Sie?« Lachen, ho, ho, ho. »In einem so heiklen Moment steigt man beschämt vom Wagen und fertig.« Lachen, he, he, he. »Aber es stimmt, dass ... dass ...« hua, hua, hua von Vauban, hi, hi, hi von Jeanne, »dass zu den Tugenden der Karmeliter ...«, hi, hi, hi!, »noch nie der Sinn für Humor gehört hat«, hua, hua, hua!

Der Privatmensch schien sich vom öffentlichen kolossal zu unterscheiden. Damals wusste ich noch nicht, dass sich für Vauban alles »Private« auf Jeanne beschränkte, der Jüngeren seiner beiden Töchter, zu der er grenzenloses Vertrauen hatte. Der Marquis sah mich an, seine Miene wurde wieder steinern.

»Noch ist Zeit zur Umkehr«, sagte er. »Wenn Sie beschließen, in Bazoches zu bleiben, wird Ihr Leben sich grundlegend verändern.«

Hört, hört! Jeanne hatte dem Papachen, als sie ihm unsere Prüfungsantworten überbrachte, wohl erzählt, dass der gute Zuvi ins Schwarze getroffen hatte, nicht der Lulatsch. Etwas musste sie an Martí Zuviría finden.

»Die Karmeliter erwähnen in ihrem Brief auch ein paar kleine Charakterfehler. Hochmut, Ungehorsam, Blasphemie. Wollen Sie

wissen, was ich denke? Der Prior wollte einen lästigen Schüler loswerden.«

Fast ein Jahrhundert ist seitdem vergangen, und immer noch sehe ich Jeanne Vauban vor mir sitzen, den Kopf schräg gelegt, und eine rote Haarflechte zum Mund führen, während sie mich mit Augen anblickt, die alles oder nichts versprechen. Wären wir allein gewesen, ich glaube, ich hätte mich auf sie gestürzt.

Vauban klopfte mir wieder gegen die Brust.

»Glauben Sie etwa, Sie wären hier, um ein einfacher ›Ingenieur‹ zu werden? Sie irren sich. Bazoches ist eine Quelle von Geheimnissen, die nur für wenige erreichbar sind. Merken Sie sich: Wenn wir mit Ihnen fertig sind, werden Sie kein gewöhnlicher Mensch mehr sein. Sie werden mit eisernem Finger an die Tore des Ruhmes klopfen, gewiss. Aber es wird Ihnen nicht gelohnt werden. Um Sie in einen Ingenieur zu verwandeln, wird Bazoches Ihr Innerstes nach außen kehren und wieder nach innen stülpen. Es wird sein, als schluckten Sie tausendmal die eigene Kotze hinter. Erst dann werden Sie des Mystère würdig sein.« Er machte eine Pause, um seine alten Lungen mit Luft zu füllen, und fragte: »Fühlen Sie sich einem solchen Unterfangen gewachsen?«

Ein Teil meiner selbst sagte mir: Such das Weite. Nimm deine Beine in die Hand und halt nicht inne, bis du die Pyrenäen hinter dir gelassen hast. Lass das Mystère, den dicken Ingenieur, den verrückten Marquis stehen, sollen sie im eigenen Saft schmoren und dich nicht in ihre Hirngespinnste hineinziehen.

Ein anderer Teil von mir dachte: Warum nicht? Zwar hatte ich mir etwas anderes vorgestellt, aber viele Alternativen hatte ich auch nicht. Während ich zögerte, wandte ich den Blick um ein paar Grad in Richtung der Tochter des großen Vauban. Was für ein Rotschopf.

Ich nahm Haltung an und antwortete:

»Ich bin bereit und begierig darauf, Monseigneur!«

Der Mann nickte leicht. Doch in seiner Zustimmung lag et-

was Beunruhigendes, denn er wandte sich zu seiner Tochter und sagte:

»Er begreift nicht, was ihn erwartet.«

Im Grunde treffen wir die wichtigsten Entscheidungen unseres Lebens nicht selbst, sie sind schon getroffen. War es die Witterung des Mystère? Möglich. War der Schwanz schuld? Auch möglich.

### 3

Warum nahm mich der große Vauban als Schüler an? Nicht einmal heute bin ich mir sicher.

Sein einziger Sohn war zwei Monate nach der Geburt gestorben, so dass er sich mit zwei Töchtern hatte begnügen müssen. Wollte er eine ihm verwehrt Vaterschaft ausleben? Halten Sie mich nicht für so wichtig. Wie ich später entdeckte, war einem Mann mit seinen Glaubensvorstellungen das Geschlecht seiner Nachkommen ziemlich egal. Er hatte eine stolze Anzahl unehelicher Kinder mit zwei, drei Bäuerinnen in der Umgebung. Das wussten alle, er bemühte sich nicht, es zu verbergen, hinterließ ihnen im Testament sogar eine ordentliche Rente. Aber zu Lebzeiten zeigte er keinerlei Interesse für sie.

Im März 1705 fehlten noch genau zwei Jahre bis zu seinem Tod. Er wusste, dass sein Ende nahte. Wenige Privilegierte waren mir vorausgegangen, ich würde sein letzter Schüler sein. Bei einigen seltenen Gelegenheiten fühlte ich mich wie ein Bogen Papier, auf den ein Schiffbrüchiger seine Botschaft an die Nachwelt schreibt, bevor er ihn in die Flasche steckt.

Natürlich sah ich ihn nicht täglich, bei weitem nicht. Immer war er unterwegs, in Paris oder sonstwo. Sagen wir, dass er sich um meine Fortschritte kümmerte wie um die meisten seiner Festungsbauten: als Oberaufseher.

Man gab mir ein Zimmer hoch oben in einem Turm, zu dem

eine Wendeltreppe führte. Es war klein, aber hell und blitzsauber und roch nach Lavendel. Am nächsten Tag frühstückte ich in einer Ecke der Küche, die größer war als unser Haus in Barcelona. Dabei blieb ich allein, denn die Dienerschaft war mit anderem beschäftigt. Ich erwartete, anschließend Jeanne zu sehen, oder hoffte es zumindest. An ihrer Stelle erschien lächelnd ein Greis, ehrwürdig und zerbrechlich.

»Sie sind also der neue Schüler?«

Er stellte sich als Armand Ducroix vor.

»Haben Sie sich in Bazoches eingelebt?«, fragte er und antwortete selbst: »Nein, natürlich nicht, wie dumm. Sie sind ja erst gestern eingetroffen. Alles zu seiner Zeit, nicht wahr?«

Ich wusste noch nicht, dass diese Art zu reden typisch für Armand war. Er dachte laut, ließ seinen Gedanken freien Lauf, als wäre es das Natürlichste auf Erden, sich niemals hinter dem Schweigen oder den Konventionen zu verschanzen.

»Strammer Bursche«, fuhr er fort, »sehnig und schlank wie ein Windhund. Ja, möglich, dass Sie es weit bringen, wer weiß? Aber machen wir uns nichts vor. Alles liegt in Händen des Mystère. Allerdings verspricht diese spitze Nase einen regen Geist, und die Schultern halten schwere Lasten aus. Von heute an werden wir Ihre Muskeln und Ihren Geist stärken.«

Wir gingen in die Bibliothek. Als ich die Regalreihen sah, eng gefüllt mit Buchrücken, blieb mir die Luft weg.

»Huihui!«, rief ich. »Sie haben ja mindestens fünfzig Bücher! Wer auf der Welt hat so viel gelesen?«

Armand brach in Lachen aus und setzte sich auf einen Stuhl.

»Lieber Lehrling«, sagte er, »Sie werden weit mehr gelesen haben, bis Sie sich in einen Maganon verwandeln.«

»Einen Maganon?«

»So haben die alten Griechen die Militäringenieure genannt: Maganon.«

Als Armand den Kopf zum Schreiben neigte, konnte ich den

herrlichen, nackten Schädel in seiner ganzen Pracht bewundern.

Der Kopf hatte eine merkwürdige Kugelform. Bei den meisten Glatzköpfen ist er voller Sommersprossen, von blauen oder rötlichen Adern durchzogen oder faltig wie eine Walnuss. Ganz anders bei Armand. Seine Kopfhaut besaß ein gesundes Rosa, straff gespannt wie eine Trommel. Die überlebenden Haare bildeten eine weiße Aureole, die die Schädelbasis als Lorbeerkrone umrankte, und mündeten in einem spitzen Ziegenbärtchen. Alles an ihm war winzig, konzentriert, verdichtet. Seine scheinbar zerbrechlichen Knochen verbargen die Lebhaftigkeit eines Eichhörnchens. Sein schmaler Körper war kein Zeichen greisenhafter Auszehrung, sondern einer seltsam lebendigen Spannung. Nie sah ich ihn schlechter Laune, und jede Gelegenheit nutzte er, um zu lachen. Doch bei all dieser Umgänglichkeit konnte er die grauen Wolfsaugen nicht verbergen, die einen stets beobachteten. Selbst wenn er mit dem Rücken zu dir stand.

Er hatte sich hingesetzt, um etwas zu notieren. Als er fertig war, winkte er mich heran.

»Das wird Ihr Studienplan sein«, verkündete er. »Lesen Sie bitte laut vor.«

Den Zettel habe ich nicht aufbewahrt, doch das ist gar nicht nötig. Ich erinnere mich haargenau:

6:30–7 h: Körperpflege. Gebet in der Kapelle. Frühstück.

7–8 h: Zeichnen.

8–9 h: Mathematik. Geometrie. Zitronensaft.

9–10 h: Kugelsaal.

10–12 h: Castrometrie. Topographie.

12–12:30 h: Mittagessen. Zitronensaft.

12:30–14 h: Feld.

14–15 h: Gehorchen und Befehlen. Taktik und Strategie.

15–16 h: Geschichte. Physik.

- 16–17 h: Landvermessung. Ballistik. Zitronensaft.  
 17–19 h: Mineralogie. Feld.  
 19 h: Abendessen.  
 19:30–21 h: Architektur.  
 21–23 h: Feld. Gebet in der Kapelle.

So sah mein Studienplan aus, obwohl man mich niemals zum Beten aufforderte und ich nicht einmal den Fuß in die Kapelle setzte.

»Am Sonntag haben Sie frei. Sind Sie einverstanden mit diesem groben Plan?«, fragte er mit seinem ewigen Lächeln.

Was hätte ich sagen sollen? Etwa nein?

»Fein, fein«, beglückwünschte er sich. »Fangen wir an. Gehen Sie bitte nach nebenan und bringen mir Nicolaus Goldmanns *La nouvelle fortification*. Ebenso Walter de Milimetes *De Secretis Secretorum*.«

Die Bibliothek setzte sich im Nachbarsaal fort. Mir war schleierhaft, wie jemand so überspannt sein konnte, diese Unmengen von bedrucktem Papier anzusammeln. Ich trat durch die türlose Öffnung in den Nebenraum. Und da war wieder Armand! Oben auf einer Leiter ordnete er Bücher mit seiner glänzenden Glatze und dem weißen Ziegenbärtchen. Dieselben schwarzen Hosen, dasselbe weiße Hemd. Er sah mich an. Dieselben grauen Wolfsaugen, dasselbe Lächeln voll liebenswertem Scharfsinn.

»Kann ich Ihnen helfen, junger Mann?«

»Sie wissen doch«, entgegnete ich verblüfft. »Ich suche *De Secretis Secretorum* von Walter de Milimete und *La nouvelle fortification* von Nicolaus Goldmann.«

Er stieg die Leiter herunter und reichte mir die Bücher.

»Wie haben Sie das angestellt?«, fragte ich.

»Ich habe im Verzeichnis nachgeschlagen. Diese Bibliothek regiert ein System mit Namen ›Ordnung‹.«

Ich verstand rein gar nichts, machte vier Schritte rückwärts,

die Bücher in der Hand, und gelangte wieder in den Hauptsaal. Und da saß Armand erneut an seinem Schreibtisch!

Das Geheimnis klärte sich erst auf, als sich mein Bibliothekar zu uns gesellte. Es waren Zwillingenbrüder, die einander glichen wie ein Krebs dem anderen. Selbst die Falten auf den Wangen hatten die gleichen Wege gewählt. Sie prusteten los. Später erfuhr ich, dass es ihre Lieblingsbeschäftigung war, Bazoches' Dienerschaft in Verwirrung zu stürzen. Mit den vielfältigen Scherzen, die sich aus dieser körperlichen Verschmelzung ergaben, trieben sie alle in den Wahnsinn.

»Aber Sie gleichen sich ja wie ein Ei dem andern!«, rief ich leicht verstört.

»Ich versichere Ihnen, binnen kurzem werden Sie in der Lage sein, uns auseinanderzuhalten.«

Für mich war damals der einzige Unterschied, dass einer Armand, der andere Zenon hieß. Oder umgekehrt, denn ich konnte sie unmöglich unterscheiden. Der Erste forderte mich auf, mich an den Tisch zu setzen. Er legte mir Goldmann und Milimete vor die Nase und befahl, nun sehr ernst:

»Lesen Sie. Und sobald Sie etwas begreifen, sagen Sie es mir.«

Eine seltsame Vorgabe. Sie ließen mich eine ganze Weile ungestört lesen. Ich bemühte mich redlich. Mit Milimete fing ich an, weil der Titel vielversprechend klang. Unter all den Geheimnissen stellte ich mir Drachen, Jungbrunnen oder fleischfressende Pflanzen vor, die Ochsen verzehren, Dinge dieser Art. Weit gefehlt, ein öder Schinken. Mein Interesse fanden nur die Bildtafeln einer Art Amphore mit vier Füßen, die Feuer spuckte. Auch bei Goldmann sprachen mich nur die Zeichnungen an. Sie wirkten wie das Gekritzelt von jemandem, der vor lauter Langeweile keine bessere Beschäftigung gefunden hatte, als Seiten über Seiten mit den geometrischen Gebilden eines hoffnungslos Wahnsinnigen zu füllen. Schließlich fragten sie mich:

»Et alors?«

Ich blickte auf. Besser, ich war ehrlich.

»Ich verstehe nicht das Geringste.«

»Fein. Das war Ihre Lektion für heute«, sagte Armand. »Jetzt wissen Sie, dass Sie nichts wissen.«

\* \* \*

Am nächsten Tag waren die Ducroix weiterhin nachsichtig mit mir. Sie beschränkten sich darauf, meine Kenntnisse zu prüfen, um herauszubekommen, wo sie beginnen mussten. Ich dachte indes an Jeanne und hatte einen leicht abwesenden Blick.

»Beschäftigt Sie etwas?«, fragte Zenon.

»Nein, ganz und gar nicht«, antwortete ich und erwachte aus meiner Träumerei. »Ich bin gerade erst eingetroffen und kenne meine Stellung in Bazoches noch nicht so recht.«

»Was denn«, sagte Armand, »man hat Sie noch nicht mit den Schlossbewohnern bekannt gemacht?«

Persönlich stellte er mir die Dienerschaft vor. Ich muss sagen, dass sowohl Zenon als auch Armand die Höflichkeit selbst waren. Sie hatten nichts von dieser distanzierten Haltung, wie sie Adlige sonst gegenüber den Plebejern pflegen. Letztere wussten natürlich genau, wo ihr Platz war, aber die Zwillinge legten eine Herzlichkeit an den Tag, die alle Unterschiede überspielte.

Mich unterrichteten also Vaubans rechte und linke Hand. Sie waren seit Jahrzehnten bei ihm, kannten alle Geheimnisse seiner Ingenieurskunst und vertraten dieselbe Philosophie. Sie arbeiteten gemeinsam mit ihm an den ersten Skizzen seiner Festungsbauten und waren das Scharnier zwischen Marschall Vauban und allem Weltlichen. Eigentlich war es ein großes Glück für mich, dass ich im Lebensherbst des großen Vauban nach Bazoches gekommen war. Früher wären die Ducroix zu beschäftigt gewesen, um mir so verschwenderische Aufmerksamkeit zu schenken.

»Und nun die Tochter des Marquis.«

Bei diesen Worten musste ich mir die Hosen strammziehen, damit man meinen steifen Pimmel nicht bemerkte. Zu meiner großen Enttäuschung führte man mich jedoch zu einem völlig anderen Geschöpf: Charlotte, Jeannes Schwester und Vaubans ältere Tochter. Ein Pfrsichgesicht, die Backen rot, das Mündchen schmaler als ein Schildkrötenschwanz und eine schlecht platzierte Nase, wie ein Winkelmaß, das oberhalb der Brauen begann. Sie lachte mit dem Kro-kro-kro eines Papageis und ließ dabei ein Doppelkinn wogen, das einem Dudelsack glich. Und sie lachte beinahe ständig.

Wenn Sie glauben, ich beschreibe sie auf diese Art, weil der gute Zuvi der schrillste Narr des Jahrhunderts ist, dann liegen Sie gründlich falsch. Die Begegnung mit ihr ließ mich betrübt zurück. Warum ist die Natur so ungerecht? Sie waren Schwestern, aber alle Tugenden waren Jeanne zugefallen. Jeanne war intelligent, wunderschön, geistreich, Charlotte seit eh und je einfältig, ohne jede Bosheit. Dazu dieses dämliche Lachen ...

»Mir scheint, Jeanne kennen Sie bereits«, sagte Armand. »Augenblicklich ist sie im Dorf, zu wohltätigen Zwecken.«

Na so was.

»Ihr Mann taucht fast nie in Bazoches auf«, fügte Zenon hinzu. »Sollten Sie ihn kennenlernen, seien Sie bitte ebenso liebenswürdig wie feinfühlig. Er ist ein recht eigener Charakter.«

»Zenon meint«, erläuterte Armand, »er ist nicht ganz richtig im Oberstübchen.«

Der Tag ging zur Neige, und ich zog mich in mein hübsches Zimmer mit dem Lavendelduft zurück. Denken Sie, dass ich ins Bett ging? Selbstverständlich nicht.

Während der Schlossführung durch die Brüder Ducroix hatte ich herausbekommen, wo sich Jeannes Zimmer befand. Ich wartete, bis alle Welt ins Bett gegangen war, um sie zu sprechen. Schlaf hätte ich ohnehin nicht gefunden. Ich ließ etwas Zeit ver-

streichen, schlüpfte barfuß aus meinem Zimmer, einen Kerzenleuchter in der Hand. Leise klopfte ich an Jeannes Tür.

Nichts geschah. Ich war unschlüssig, ob ich warten oder mich zurückziehen sollte, als sie endlich öffnete.

Vielleicht kam es daher, dass ich noch ein halbes Kind war, jedenfalls hatte mich nie zuvor ein Anblick so getroffen. Ich sage »getroffen«, weil die Liebe körperlichen Schmerz bereiten kann. Meine Lungen zogen sich zusammen, mein ansonsten reger Geist wurde mit einem Mal trüb. Die Kerzen zitterten weniger als ich.

Das erste Mal hatte ich sie als gewöhnliche Bäuerin gekleidet gesehen, das zweite Mal als Königin und jetzt im Nachthemd, das rote Haar offen. Wir waren allein im Dunkeln. Im schwachen Licht der beiden Kerzen, der ihren und der meinen, wurde ihr Nachthemd durchscheinend. Ich hatte zwei, drei Sätze einstudiert, blieb aber nur mit offenem Mund stehen.

»Und?«, sagte sie.

»Ich wollte mich bei dir bedanken«, brachte ich endlich heraus. »Wärst du nicht gewesen, ich wäre nicht hier.«

»Hältst du es für korrekt, zu dieser nachtschlafenden Zeit bei einer Dame anzuklopfen?«

»Warum hast du mich ausgewählt? Von uns dreien war ich am wenigsten geeignet. Das sprang jedem ins Auge.«

»Ich trage gern bequeme Kleider, wenn wir keinen Besuch haben. Die beiden sind an mir vorbeigegangen und haben nicht einmal eine Dienerin in mir gesehen. Sie haben gar nichts gesehen.« Etwas veränderte sich in ihrem Gesicht. »Du hast um Hilfe gebeten.« Sie bereute es, so freimütig gesprochen zu haben, und wollte das Thema wechseln. Sie schaute den Gang auf und ab, ob womöglich jemand kam. »Wie alt bist du?«

In zwei Monaten würde ich fünfzehn werden.

»Achtzehn.«

»So jung?« Sie war überrascht.

Als Kind hatte ich immer zehn Jahre älter gewirkt und als er-

wachsener Mann zwanzig Jahre jünger. Ich habe die Theorie, dass mich das Mystère schnell erwachsen werden lassen wollte, weil ich eigentlich jung hätte sterben sollen, 1714. Doch es gab kosmische Unwägbarkeiten; ein paar Jahrzehnte lang vergaß das Mystère, meine Jahre zu addieren, und da bin ich nun immer noch.

»Die Ingenieurskunst ist mir ziemlich egal. Seit ich dich gesehen habe, kann ich an nichts anderes denken«, sagte ich.

Sie lachte und wirkte überrascht.

»Wenn du wüsstest, was dich erwartet, würdest du die Hierarchie deiner Sorgen überdenken.«

Ich begriff nicht.

»Der letzte Lehrling hat es drei Wochen ausgehalten«, erklärte sie. »Gar nicht mal schlecht, sein Vorgänger ist am fünften Tag nach Hause gegangen.«

»Als ich in Bazoches eintraf, war ich mir nicht sicher, weshalb ich gekommen war«, sagte ich. »Jetzt schon.«

Das schluckte sie nicht. Meine Gefühle waren aufrichtig, aber meine Darstellung war Schmierentheater.

»Geh ins Bettchen«, sagte sie. »Glaub mir, morgen wirst du es bitter nötig haben, ausgeruht zu sein.«

Und sie schlug mir die Tür vor der Nase zu.

Sehr bald schon begriff ich, dass Jeanne mehr als recht gehabt hatte.

Wir begannen mit dem Zeichnen, weil nach Meinung der Ducroix Tinte und Federstrich die Sinne weckten. Dann kam Physik und Geometrie. Dabei entdeckte ich, was für ein Privileg es war, einen Lehrer ganz für sich zu haben. Und ich hatte zwei! Ich bin kein Pädagoge und könnte ihre Unterrichtsmethoden nicht beurteilen, aber fest steht, dass sie auf einzigartige Weise Nachsicht mit Disziplin und Scharfsinn verbanden.

Dann kam die Pause mit dem Zitronensaft.

»Trinken Sie.«

Das war ein Befehl. Bis ich mich daran gewöhnt hatte, mussten sie aufpassen, dass ich das Glas nicht in einen Blumentopf entleerte. Denn »Zitronensaft« war nur so dahingesagt. Vauban hatte, als vielseitiger Gelehrter, der er war, ein Gebräu aus Wurzelextrakten erfunden, aus Bienenwachs, verschiedenen Säften und was weiß ich noch alles, widerlich klebrig und süß. Seiner Ansicht nach weckte es das Gehirn und stärkte die Muskeln. Na ja, umgebracht hat es mich nicht.

Der merkwürdigste Unterricht in Bazoches war vielleicht das, was sich »Kugelsaal« nannte. Die Bezeichnung war passender als der »Zitronensaft«, denn es handelte sich tatsächlich um ein Zimmer ohne Ecken, eine Riesenkugel mit Wänden, in makellosem

Mattweiß getüncht. Sogar der Boden war konkav, so dass man, wenn sich die Tür hinter einem Schloss, in einer vollkommenen Kugel steckte. Der Kugelsaal befand sich hoch oben im Schloss. Am Scheitelpunkt war eine Öffnung angebracht, so dass die Sonne den Raum überflutete.

»Sie haben genau fünf Minuten«, sagten die Ducroix, als sie mich zum ersten Mal hineinschubsten.

Dieses erste Mal war furchterregend. Nicht, weil mich etwas Unheilvolles erwartet hätte, sondern weil ich nicht wusste, was mich erwartete. Seit ich Bazoches betreten hatte, fühlte ich mich von einer Welt der Wunder umgeben: seltsame Bücher, weise Zwillinge, eine schöne Frau. Nun dieser runde, helle Saal, und ich allein darin, benommen von so viel majestätischer Stille.

Vor mir schwebte etwas. Von der Decke hingen aberdutzend weiße Fäden, unsichtbar vor dem Hintergrund der Wände. Und an den Fäden hingen in unterschiedlicher Höhe die verschiedensten Gegenstände. Ein Hufeisen, eine Theatermaske, ein einfacher Nagel. Eine Perücke! Ein Gänsekiel, der mit der weißen Wand verschmolz. Eine goldene Uhr, die sich um das Kettchen drehte, an dem sie aufgehängt war.

Fünf Minuten später wurde wieder geöffnet.

»Na los«, sagte Armand. »Was haben Sie gesehen?«

»Baumelnde Dinge«, lautete meine verwirrte Antwort.

Zenon stand hinter mir. Er gab mir einen Klaps auf den Kopf. Aufgebracht fuhr ich herum und rief:

»Sie haben mich geschlagen!«

»Das sollte kein Schlag sein, sondern Sie aufwecken«, rechtfertigte sich Zenon.

»Lehrling Zuviría!«, rief Armand. »Sie sind blind. Ein Ingenieur, der nicht zu sehen versteht, ist kein Ingenieur. Hätten Sie die Augen aufgesperrt, hätten Sie treffender geantwortet als mit diesem vagen, kläglichen ›baumelnde Dinge‹. Was für Dinge? Wie viele? In welcher Reihenfolge, Höhe und Tiefe?«

Sie schickten oder, besser gesagt, warfen mich noch einmal hinein. Ich strengte Netzhaut und Gedächtnis an, wie ich nur konnte. Als ich herauskam, musste ich ihnen die Gegenstände in allen Einzelheiten und ihrer Position nach beschreiben. Ich begann mit dem, der meinen Augen am nächsten gewesen war, und von da ausgehend beschrieb ich die anderen. Sie hörten mir aufmerksam zu, ohne mich zu unterbrechen.

»Zum Heulen«, lautete Armands Urteil. »Es gab zweiundzwanzig Gegenstände. Sie haben bloß fünfzehn beschrieben, erbärmlich dazu. Da hing ein Hufeisen, schön. Mit wie vielen Löchern? Wo genau hing es? In welcher Höhe?«

Ich riss den Mund auf, ohne ein Wort hervorzubringen.

»Begreifen Sie denn nicht?«, schaltete sich Zenon ein. »Wenn Sie eine Bastion angreifen oder eine bestürmte verteidigen und haben nur ein paar Sekunden, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen, wie wollen Sie Verantwortung für all die Leben übernehmen, die Ihnen anvertraut wurden?«

»Sie müssen aufmerksam sein«, sagte Armand. »Immer, jederzeit und überall. Sonst sehen Sie nicht. Und wenn Sie nicht sehen, taugen Sie nicht für diesen Beruf. Von jetzt an werden Sie stets aufmerksam sein, ob wachend oder schlafend. Haben Sie verstanden?«

»Ich glaube schon.«

»Bestimmt?«

»Ja.«

»Haben Sie bestimmt verstanden?«

»Ja!«, schrie ich, mehr aus Ohnmacht denn aus Überzeugung.

Das »Ja« hatte kaum meinen Mund verlassen, da überfiel mich Zenon blitzartig mit einer Frage:

»Beschreiben Sie meine Schuhschnallen.«

Instinktiv blickte ich hinunter. Zenon hob mit dem Finger mein Kinn.

»Antworten Sie.«

Ich konnte es nicht.

»Seit Sie bei uns sind, habe ich dieselben Schuhe getragen. Und die ganze Zeit über ist Ihnen nicht aufgefallen, dass sie keine Schnallen haben.«

In Bazoches wurde mir bewusst, wie unglaublich blind die Leute sind. Beim gewöhnlichen Menschen ist das Sehen nicht mehr als ein rascher, gebündelter Blick, der ganz dem Urinstinkt unterworfen ist: Das gefällt mir, das nicht, wie bei den Kindern. Die Brüder Ducroix teilten das Menschengeschlecht in zwei Kategorien ein: Maulwürfe und Maganone. Von hundert Menschen waren neunundneunzig Maulwürfe. Ein guter Maganon sah an einem einzigen Tag mehr als eine Herde Maulwürfe in einem ganzen Jahr. (Nimm dich als Beispiel, du fette Maulwürfin: Wie viele Finger habe ich? Siehst du? So viel Zeit verbringen wir zusammen, und du hast noch nicht gemerkt, dass mir ein Glied des kleinen Fingers fehlt. Das hat ein Bombensplitter in Gibraltar mitgenommen. Aber es hat sich gelohnt: Die Belagerung ging schief, und ich konnte den Bourbonen eins auswaschen.)

Am ersten Tag hatten sie zweiundzwanzig Objekte aufgehängt. An anderen dreißig, vierzig, fünfzig. Manchmal nur ein einziges: reiner Spott, denn ich musste jede kleinste Einzelheit benennen. Mein Rekord bestand in der Beschreibung von hundertachtundneunzig Objekten an den entsprechenden weißen Schnüren. Jeden Gegenstand musste ich mir haargenau einprägen: wie viele Löcher die Flöte hatte, wie viele Perlen die Kette oder wie viele Zähne die Säge. Haben Sie das einmal ausprobiert? Nur zu, tun Sie es, und Sie werden im Trivialen entdecken, wie vielschichtig die Welt ist, die uns umgibt.

All das wäre nur eine Reihe ausgefallener Übungen gewesen, mehr oder weniger bizarr und anregend, hätte es nicht das Fach mit Namen »Feld« gegeben. Ich hatte dahinter eine Art Kräftigungsübung im Freien vermutet. Und ob es das war!

Sie führten mich an die fünfhundert Meter vom Schloss fort. Inmitten eines rechteckigen Feldes, das seit Jahren nicht mehr bebaut worden war, begannen die Ducroix Reden über die schöne Aussicht zu schwingen. Typisch für sie. Ihre Lehrtätigkeit war ein Vergnügen, das sich in ihr Leben einfügte, sie jedoch nicht von ihrem Hauptziel ablenkte: den Anblick eines Vogelflugs oder eines schönen Sonnenuntergangs zu genießen.

»Fein, Lehrling Zuviría«, sagte Armand und wandte sich endlich zu mir. »Nehmen wir an, so unwahrscheinlich es sein mag, Sie wären bereits Ingenieuroffizier. Und nehmen wir an, Sie müssten für den Angriff einen Laufgraben anlegen: eine Tranchée. Wie würden Sie vorgehen?«

»Vermutlich würde ich den Sappeuren befehlen, mit dem Schaufeln zu beginnen«, antwortete ich ein wenig zerstreut.

»Hervorragend!« Zenon klatschte spöttisch.

Da kamen vier Diener vom Schloss. Sie trugen Pfähle, Seile und Kalksäcke, die sie zu unseren Füßen ablegten. Außerdem große zylindrische Weidenkörbe, die sich, wie ich später erfuhr, »Gabionen« nannten und Schanzkörbe waren. Außerdem einen Eisenhelm, der zweihundert Jahre alt zu sein schien, eine Art Lederbrustpanzer und sogar ein Gewehr. Abseits legten sie noch Schaufeln, Holzhämmer und tausenderlei andere Grabwerkzeuge auf einen Haufen. An dem Tag wurde mir bewusst, dass es eine größere Vielfalt an Hacken gibt als an Schmetterlingen.

»Worauf warten Sie?«, fragte Armand.

»Und das Gewehr?«, fragte ich etwas beunruhigt.

»Ach, sorgen Sie sich nicht um das Gewehr«, sagte Zenon, nahm es, entfernte sich und lud es.

Meine ersten Lektionen hatten die Castrometrie behandelt. Ich nahm einen Pfahl und schlug ihn tief in den Boden. Dann nahm ich ein Seil, band es unten um den Pfahl, rollte es an die zwanzig Meter aus und band es an einen anderen Pfahl. Anschließend streute ich Kalk auf das Seil. Was seitlich herunterfiel, würde die